

Wibke von Bonin

Über Kunst und Künstler

Gesammelte Texte

1993 – 1997

Band 3

INHALT

Kunst im Fernsehen

Thea Koch-Giebel

Edda Großmann

Kunstvermittlung durch das Fernsehen

Karl Ruhrberg

Winfried Lührs

Hans Mayer

Werner Koch

Karl Oppermann

Michael Kiernan

US-Kunst auf Sender

Über den Umgang mit moderner Kunst

Edda Großmann

Heinz Mack

Hubert Berke - Eva Ohlow

Feiniger in Pommern

Roberto Longhi

Eduardo Chillida

Werner Koch

Kunst im Fernsehen
Bilanz und Perspektive

An einem herbstregengrauen Sonntagmorgen in der Kunststadt Köln die Krise beschwören zu wollen, wäre vollkommen ungerecht: das ARD-Fernsehen liefert den Beweis für die potentielle Präsenz von "Kunst für alle", Kunst in jedem Heim. Ab 10 vor 10 weist es den Weg. Wer nach Berlin nicht hat fahren können, um sich die reiche Festwochen-Ausstellung japanischer Kunst anzusehen, wird hier bedient. Kai'i Higashiyamas "Weg" läuft perspektivisch exakt auf den Horizont zu. Ein Zeitgenosse, der weiß, wohin er will, ein fernöstlicher Klassiker, vorgestellt in der inzwischen ebenfalls klassischen Sendereihe "1000 Meisterwerke aus den großen Museen der Welt". (An den nächsten Sonntagen werden ihm Museumsbesuche in St. Petersburg, Budapest, Prag angeboten.) Nach ein wenig Musik wird sich in dem kulturellen Überblick des Sonntags-Magazins ein Ausstellungsbericht oder Atelier-Besuch finden und am Sonntagabend verschaffen sicher Kulturreport oder Kultur-Weltspiegel mit einer Nachricht über Bilderklau oder Millionengeschäfte der Sensationslust des Kunstliebhabers den nachtnötigen Kitzel. Damit ist allein der Kunst-Sonntag in der ARD beschrieben. Die Dritten Programme haben ihre Angebote von Einzelsendungen und Magazinen über die Abende der Woche verteilt und wiederholen vielfach während des Tages. Damit fällt bereits ein Stichwort.

Kunstsendungen im Fernsehen gibt es reichlich. Allein die Kunst-Redaktion des WDR-Fernsehens konnte 1992 über 200 Sendeplätze füllen, davon die Hälfte "Meisterwerke", zu allen möglichen Zeiten im Ersten Programm, 1 Plus und West 3. Allerdings lohnt ein genauerer Blick, um die Situation zu charakterisieren. Unter den 205 Sendungen gab es nur 14 Erstsendungen, davon 5 "Meisterwerke", alles andere waren Wiederholungen eigener Programme oder Übernahmen aus anderen Dritten Programmen.

Verteidigung eines Ressorts in Zeiten knappen Geldes: jede Nische wird besetzt. Wenn Zuschauer sich also routinemäßig beklagen, daß es zu wenig Kunst im Fernsehen gäbe, dann liegt es vielleicht daran, daß die Zielgruppe ihre Abspielplätze nicht kennt oder akzeptiert, und ein merklicher Quotenschwund ist damit zu begründen, daß sie sich wahrscheinlich auch von gleichzeitigen Angeboten auf anderen Kanälen abwerben läßt. Daher kann auch - von Ausnahmefällen wie etwa dem Besucherzahlen steigernden Tageschau-Hinweis auf eine als Medienereignis angelegte Großausstellung abgesehen - „das“ Fernsehen auf die Kunstszene der Gegenwart kaum noch den Einfluß nehmen, den eine neue Studie ihm zuschreiben möchte, in der es heißt:

... Das Fernsehen der Gegenwart ist ... keineswegs der neutrale Ver-Mittler von Kunst, der Promoter von bildender, informierender oder unterhaltender Kunstpräsentation. Vielmehr schreibt das Medium seine eigene Kunstgeschichte, bestimmt das Fernsehen immer stärker selbst mit über das Ereignis Kunst. ... Wie immer die Einflußnahme zwischen Kunst und Medien zu differenzieren ist, man muß heutzutage wohl von einer Interaktion der Systeme "Kunst" und "Massenmedium Fernsehen" ausgehen, von einem Dialog zweier Systeme, die sich zwar bekämpfen oder befruchten, nicht aber wechselseitig verdrängen können. Denn es handelt sich um weitgehend

gleichberechtigte Partner, deren Zwiegespräch sich in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend intensiviert hat. Diente die Kunst dem Fernsehen der 50er Jahre zu wenig mehr als einem kulturellen Aushängeschild, suchten auch nur wenige Künstler den Kontakt mit dem jungen Massenmedium, so läßt sich das Verhältnis der beiden Partner, von der Warte der beginnenden 90er Jahre, als ein komplexer Dialog bestimmen, in dem die Kunstsendung einen wichtigen, in ihrer Wirkung aber noch nicht wirklich festgelegten Faktor darstellt. (Gundolf Winter/Martina Dobbe/Christoph Schreier, Geschichte der Kunstsendung im Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland, München: Fink, 1993)

Diese Studie des DFG Sonderforschungsbereiches 240 der Universität Gesamthochschule Siegen, "Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien", untersucht die "Geschichte der Kunstsendungen als Indikator für die Rolle der Kultur im Fernsehen ganz allgemein", da diese sich "mit dem Thema der Visualität, konkret mit dem Problem der Transponierung von visuellen Medien auseinanderzusetzen haben." (a.a.O) Sie bilanziert den Zeitraum 1952-1985 und ist mit ihrem detaillierten Vorgehen bisher die einzige ihrer Art und daher auch heute grundsätzlich noch gültig, wenngleich sich im Zeitraum bis heute sowohl das Verhalten der Zuschauer als auch das Angebot der Sender verändert haben. Fortführend ist festzustellen: "Kunst" wird (nach wie vor) gesendet, und zwar fast ausschließlich von den öffentlich-rechtlichen Sendern. Kunst wird auch gesehen, und zwar reichlich mehr als KUNST in Museen. Doch das Publikum reagiert nicht recht. Daraus ergeben sich folgende Fragen. Was heißt hier "Kunst"? Wer sieht Kunstsendungen im Fernsehen? Wie geht man mit der Situation um?

Von Magazinen war bereits die Rede; klassisch gebaute Serien sind mit dem Abbau des Bildungsfernsehens durch

lose Reihen ersetzt worden, kulturpolitische Reportagen verdrängen das ruhigere Kunst-Feature, und die Gattung des Künstlerporträts ist vom Aussterben bedroht. Dies ist um so bedauerlicher, als das öffentlichrechtliche Fernsehen sich damit unwiederbringlich der Möglichkeit begibt, ein Dokumentationsarchiv da fortzuführen, wo kein anderes Medium Vergleichbares leisten kann. Ausgehend vom guten alten "Kulturfilm", haben Künstler-Porträtisten in durch die Jahrzehnte gewandelter Form mit ruhigaufmerksamer Kamera und genauem Hinhören auf den Künstler-O-Ton Dokumente geschaffen, die für Kenntnis und Verständnis der Kunst dieses Jahrhunderts von größtem Wert sind. Dies muß fortgeführt werden. In der Siegener Studie äußern sich die Autoren erstaunt darüber, daß gerade die dem Fernsehen nächste, die Video-Kunst in den Programmen einen so geringen Raum einnimmt. Sie hat sich nie durchsetzen können. Auf Mitternachts-Plätzen haben experimentelle Filme, Video- und Computerkunst immer eine kleine Fan-Gemeinde erreichen können. Die kurzen MTV-Clips scheinen heute an die Stelle von Künstler-Videos getreten zu sein, die ja oft in Personalunion hergestellt werden.

Die erfolgreichste Form der Kunst-Vermittlung im Fernsehen scheint die zu sein, in der die Werke in eine alltägliche Erlebniswelt eingebunden präsentiert und "touristisch" mitgenommen werden. Die "Reisewege zur Kunst", auch als Kassetten zur Urlaubsvorbereitung beliebt, sind ein von fast allen Dritten Programmen angebotener Service, der seit den 70er Jahren fortgeführt wird.

Wie hier Museums- und Atelierbesuche zwischen Restaurant-Hinweise und historische Sehenswürdigkeiten eingestreut werden, Land, Leute und Lifestyle locker vorgestellt werden, so wird auch der Blick für Bauwerke geschärft. Architektur- sowie Designsendungen sind ein dem Kunstsektor zugewachsenes Segment, das in Zeiten schwieriger Künste dem Fernsehjournalisten greifbare Argumente und Kriterien an die Hand gibt Eine in anderen

Bundesländern schwer vorstellbare Praxis hat das Bayerische Fernsehen kultiviert: Mit Beharrlichkeit und Poesie, mit historischer Genauigkeit und Liebe zum Detail in Bild und Sprache dokumentieren kenntnisreiche Autoren dort Kirchen, Klöster und historische Profanbauten des Freistaates und präsentieren sie einem willigdankbaren 3-5 % Publikum am frühen Freitag abend, also zu bester Sendezeit. "In Bayern gehen die Uhren anders", kommentierte wohlwollendirritiert ein Kollege auf der Programmmesse der Kunst-Redakteure, als dies vermeldet wurde.

Die Sendereihe "100o Meisterwerke aus den großen Museen der Welt" ist seit Weihnachten 1981 im ARD-Programm und wurde vom Medienreferat des WDR in diesem Frühjahr einer qualitativen und quantitativen Studie unterworfen, die Gruppendiskussionen von Sehern und Nichtsehern sowie GfK-Daten von 1992 analysierte. Hatte die außerordentlich wohlwollende Printmedien-Kritik, die die 10 Minuten-Serie durch die Zeiten ihrer Ausstrahlung auf verschiedenen Sendeplätzen begleitete, im allgemeinen ihre prägnante Kürze gelobt, so plädierten die hier Befragten für eine Verlängerung, um "wenigstens 5 Minuten." Obgleich den Sehern bewußt war, daß eine solche Sendung nur Anregungen geben kann, empfanden sie sie als "nicht erschöpfend", die "kleinen Happen" machten Appetit auf mehr.

Zitat aus der Studie: Lob erntete der gesamte formale und inhaltliche Aufbau der Sendung. Die erklärende und verständliche Bildbeschreibung und -Interpretation mache es auch "Nicht-Kennern" möglich, der Sendung zu folgen. Die ruhige Kameraführung und die "angenehme" Stimme des Sprechers erleichtern die Informationsaufnahme nach Ansicht der Teilnehmer ebenfalls. Dennoch wirke die Sendung "nicht laienhaft": die "intellektuelle Sprache" und eine Reihe von Randverweisen zeugten von "geballten

Fachwissen". Damit weise die Sendung darauf hin, daß sie nur Anregung gebe und in dem behandelten Thema "noch viel mehr drin steckt". Die Teilnehmer äußerten, dies motiviere dazu, sich weiter zu informieren.

Viel Kritik erhielt der Sendeplatz:

... Die 100 Meisterwerke seien als "Mitnahmesendung" konzipiert, die zwischen zwei interessanten Sendungen angesiedelt sein müsse. Auf Grund der geringen Sendungslänge von 10 Minuten nehme man sich nicht "extra Zeit" für die Sendung. Man sei z. B. nicht bereit, für diese Dauer gezielt "den Fernseher oder gar den Videorekorder einzuschalten". Der neue Sendeplatz am Sonntag morgen verlange dies jedoch.

Daher plädierten die meisten Diskussionsteilnehmer dafür, die Sendung entweder zu verlängern oder den Sendeplatz im gewünschten Sinne zu verändern.

Viele Stammzuschauer scheinen den morgendlichen Termin noch gar nicht wahrgenommen, d.h. weder gefunden noch genutzt zu haben. Man kann nur hoffen, daß der durch den Frühsendeplatz im Sommer entstandene Zuschauerverlust im Winterhalbjahr wettgemacht wird.

Zu erfahren war durch die Studie ebenfalls eine Antwort auf die oben gestellte zweite Frage, wer Kunstsendungen im Fernsehen sieht. Speziell für die Meisterwerke-Sendungen scheint die Zielgruppe sich in Alter, Bildung und Geschlecht stark von den Zuschauern anderer Sendungen zu gleicher Zeit zu unterscheiden; es ist die "reifgeprüfte Großmutter", d.h. überdurchschnittlich viele Personen über 50 mit Abitur und weiblichen Geschlechts.

Die Studie der ARD/ZDF-Medienkommission "Kultur und Medien" von 1991 rechnete für 1989 die Sendeangebote sog. "Kunst-Kultur" bei ARD und ZDF auf und kam auf rund 14 % der Sendezeit, mußte jedoch hinzufügen, daß dieses

Angebot weit unterdurchschnittlich genutzt wurde, nämlich zu 10 % (dagegen aber 50-60 % der angebotenen Unterhaltungsfilm und Serien). (Zitiert nach Dieter Stolte, Fernsehen am Wendepunkt, Gütersloh, 1992, S. 78f).

Selbst wenn die exakten Zahlen überholt sein sollten, die Tendenz ist eindeutig. Demnach sieht es so aus, als ließen sich jüngere Zuschauer nur schwer aus ihrer Reserve Kunst- oder ganz allgemein Kultursendungen gegenüber locken. Das versucht z.B. mit flott gemachten Kurzbeiträgen aus der Alltagskultur jeglicher Provenienz das W3-Kultur-Magazin "Linie K", ohne dadurch bisher wesentlich mehr Publikum binden zu können.

Wenn es um Konsequenzen aus diesen Beobachtungen geht, muß das Generationen-Problem klar gesehen werden: Sowohl die Zuschauer (der öffentlich-rechtlichen Sender allgemein) als auch die meisten für Kultur-Sendungen verantwortlichen Redakteure - wie auch ein Großteil der erfolgreichen Künstler und ihre Vermittler sind heute über 50 Jahre alt. Im Jahr 2000 wird ein Drittel der Bevölkerung über 65 sein und über sehr viel Freizeit verfügen, doch wohl nicht über die Mittel, Kultur und Kunst primär reisend und sammelnd zu erleben. Insofern scheint es nicht falsch, diese "Zielgruppe", für die Bildungswissen eine Kulturgewohnheit ist, weiterhin mit Kunstsendungen im Fernsehen zu bedienen. Wenn man "Kultur als Lebensform, d.h. Kultur nicht Haben sondern Sein", als die erweiterte Fortführung des Slogans von der "Kultur für alle" der 70er Jahre akzeptiert, kann die Perspektive für Kunstsendungen in einem sog. Qualitätsfernsehen nicht darin bestehen, alle gewachsenen Formen über Bord zu werfen, um sich den ganz anderen Erwartungen jüngerer Zuschauergruppen anzupassen. Selbstverständlich geht es um ein "sowohl als auch" in Form wie Inhalt von Sendungen.

Ist "Kultur" für die jüngeren Generationen heute als Orientierungswissen in einer Gesellschaft zu definieren, mit

der sie in Interaktion und Kommunikation treten, so haben für sie Werbung, U-Musik, Zeitschriften, Lifestyle und Fernsehunterhaltung den gleichen Stellenwert wie für viele Ältere die E-Kultur.

Information über zeitgenössische Kunst kann eine Mittlerrolle zwischen beiden Bereichen spielen, da viele Künstler Elemente und Tendenzen der Alltagskultur in ihre Arbeiten integrieren. Die Erfolge von Andy Warhol, Keith Haring oder Jeff Koons belegen das genauso wie die Diskussion um Joseph Beuys oder die Werke von Künstlern aus dem Osten, die hier erst jetzt bekannt werden.

In einer Situation, da die Auswirkungen eines gesteigerten Medienkonsums den Ruf nach Kultur im Fernsehen immer hörbarer machen, kann Kunst Bilder liefern, über die in Ruhe nachgedacht wird. Kunst ist notwendig als Anlaß zur Reflexion. Das Sprechen über Kunst kann sensibilisieren für Lebensformen, die verlorenzugehen drohen.

Über die Bestandsaufnahme der Elemente der modernen Zivilisation hinaus kann Nachdenken über Kunst das Unfaßbare zum Vorschein bringen, das dahinter liegt - bevor auch die Kunst im Alltag verschwindet. All das kann faszinierend sein wie ein Sportereignis, wenn auch nicht jeder Künstler gleich Weltkarriere macht und auf der Kunstszene das Marktgeschrei in Zeiten knappen Geldes verhallt.

Thea Koch-Giebel

„Schwerelos / möchte ich sein / den Körper lösen/von der Erde/eins werden mit allem / was mich berührt ...eins sein mit dir/im tiefsten Augenblick / des Glücks.“

Fragmente eines Wunschgedichts, eines Traumgesichts: Die Malerin schreibt, was sie nicht greifen kann und malt, was sie im Tiefinnersten erlebt: Die Bilder von Thea Koch-Giebel sind eine dichte Autobiografie. Hier malt eine Frau immer wieder weibliche Körper. Aber diese Selbstbeschreibung von Lebenssituationen, diese gemalte Wiedergabe von individuell Erlebtem ist zugleich überaus sublimierte Abstraktion, Loslösung von allem Detailwerk, das dem Bildgedanken Anlaß gewesen sein könnte, was sich in Bildtiteln in Erinnerung hält.

„Ikara“:

Mit ausgespannten Flügelarmen und ausgreifenden Schritten geht sie davon, ferne Brücken im rückgewandten Blick, die Abendlandschaft des bis dahin Vollendeten hinter sich lassend. Sie weiß: Erneuerung im Neuen wird sein. Sie weiß: da muß sie hindurch, durch den Engpaß zwischen Vertrautem und Unbekanntem, der sie wie Mauern in eine Zeit der Selbstdisziplinierung preßt. Sie macht sich Embryoklein, und kopfüber taucht sie durch die Tiefe eines Schlundes, Wasser verdrängend, Ängste bewältigend. Die Bilder sind Zeugnis und belegen die Phasen: „Geburt“ zeigt

sie kauern, der gesenkte Kopf ist auch auf dem nächsten Geburtsbild noch nicht aufgerichtet wie die ganze Gestalt, die die Arme im Nacken verschränkt. Nicht als triumphierend freileitende schaumgeborene Venus à la Boticelli kommt die Neuerstandene dem Betrachter entgegen. Mit zögerndem Halbschritt scheint sie zwischen die Mauern zurückzutreten, durch die sie sich gezwängt hat.

Ich beschreibe Bilder von Situationen, die die Malerin durchlebt hat, und sage auch ganz absichtlich, daß die Bilder aus diesem Erleben kommen. Doch in der allgemein gültigen Form, die die Künstlerin für Eigenes findet, erweist sich ihre Meisterschaft. Der Einzelne, umstellt von den anderen, dem Anderen, Fremden, von Menschen, von Dunkelheiten, Ratlosigkeit, von der Enge des Raums, der Gedanken. Die Künstlerin in der bürgerlichen Welt. Die Frau in der Männerwelt. Die Älterwerdende zwischen Jungen. Die machtlos Mitleidende zwischen Elenden. Frei möchte sie sein von alledem, sich befreiend loslösen von alledem und zugleich doch sich hingeben an das alles verschlingende Glück. Im Bild des Wassers findet Thea Koch-Giebel das Symbol dieses gleitenden Sich-Verströmens: Erinnerungen an das Leben an der Elbe. „Fließkörper“, „Treibkörper“, „Strömung“ und „Traum“ sind die Titel der horizontal durchschwommenen Sichtflächen. Nur Momentaufnahmen kann der Pinsel auf der Leinwand festhalten, Augenblicke der Fülle, der Benommenheit, des bedenkenlos passiven Ausgeliefertseins an den mächtigen Fluß. Das ist der Fluß der Dinge, der Fluß des Lebens, der Fluß, der Dinge und Leben in sich aufnimmt, an seinen Ufern liegen läßt, weiterströmt, befrachtet oder befreit. Thea Koch-Giebel malt Menschen im Strom und den Blick der Menschen auf den Strom, auf das Ganze der Landschaft, die durch ihn geprägt ist. Sie ist auch Landschaftsmalerin. Und welch wunderbar kraftvolle Malerei stellt sie vor! Seit ich sie kenne, ist sie stetig sicherer geworden in der Wahl der Farben, in der

Führung des Strichs und in der Komposition der Bilder. Die „Fließkörper“ schichten sich schlängelnd durch die Horizontale. Auflösung der Wände in strudelndes Wasser oder graublau Flut. Im Vordergrund ein großer roter Kopf im Profil, alles ist Fläche. Raumillusion ist nicht einmal durch Farbabtönung angestrebt. Das ist Malerei im Bewußtsein ihrer Verweiskraft: Das menschliche Auge ergänzt fehlende Form zur vollen Gestalt, doch die Farben geben Befindlichkeiten an, die jeweils neu durch den Malerwillen hinzukommen und im emotionalen Speicher des Betrachters Gefühle und Empfindungen abrufen, die die bloße Form nicht signalisiert. Weiche Konturen oder geschmeidige Übergänge zeigen in den Flußbildern Wohlbefinden an, während die Kontraste in der Serie über „Metamorphose“ und „Häutung“ das bewußt ertragene Unbehagen signalisieren. Durchgang durch das Chaos auch in Bildern, die „Opfer“, „Scherbengericht“ und „Verschlingung“ wiedergeben („Gefundenes Fressen“). Ohne Titel blieb die große zweiteilige Leinwand, zu der die Künstlerin bemerkt, „Der Mensch verschlingt seinesgleichen, die Erde verschlingt den Menschen“. Aus dem amor-umwebten Glückszustand des Umschlingens, das zugleich ein Verschlingen ist, der Sturz der Ikara mit abgewandtem Gesicht.